

Vom Ärger zur Dankbarkeit – Eucharistische Menschen werden – Der Weg der menschlichen Bildung

Übersetzung aus dem Amerikanischen:

„From Anger to Gratitude –
Becoming a Eucharistic People:
The Journey of Human Formation“

Vortrag von Fr. Stephen J. Rossetti (President, Saint Luke Institute)
am 26. März 2004 in der Aula Magna der Universität Gregoriana in Rom

Sie haben mich gebeten, über die Bildung des Menschen zu sprechen. Ich möchte hier gerne einen etwas anderen Zugang zum Subjekt der Bildung eröffnen. Meist spricht man von der Bildung des Menschen aus psychologischer Perspektive, die sich – hoffentlich – öffnet auf eine geistliche hin. Das ist ein guter Zugang. Trotzdem hat mich die Erfahrung gelehrt, dass es nicht gleichzeitig zwei Bildungs-Wege für den einen Menschen gibt, einen geistlichen und einen psychologischen. Es ist vielmehr so, dass es *ein* Bildungs-Weg ist, der sowohl die geistlichen als auch die psychologischen Dimensionen umfasst. Die psychologischen und geistlichen Abklärungen, die wir an unserem Institut machen, bedenken – wenn sie gut gemacht sind – beide die eine, gleiche Wirklichkeit, allerdings in verschiedener Sprache und durch verschiedene Zugänge. In den folgenden Überlegungen werde ich einen sehr einfachen Zugang wählen, aber einen, der gleichzeitig die geistlichen und psychologischen Dimensionen der menschlichen Person umfasst. Noch dazu scheint mir der Bildungs-Weg, den ich beschreiben werde, in die Herzmitte der Pilgerschaft zu führen, in der sich der Mensch heute befindet.

Wie Sie wissen, arbeite ich am Saint Luke Institute im Staat Maryland in den Vereinigten Staaten von Amerika. Priester und Ordensleute mit einer grossen Bandbreite von psychologischen und geistlichen Krankheiten kommen ins Saint Luke Institute. Einige der gegenwärtigen Probleme sind: Alkoholismus, Depression, zwischenmenschliche Probleme, spirituelle Krisen, Drogenabhängigkeit, destruktives Verhalten wie Kaufsucht und als Folge davon hohe Kreditkartenschulden, Esssucht und verschiedene Arten sexuellen Auslebens und sexueller Abhängigkeit.

Allerdings gibt es Probleme, die – unterschwellig – bei allen präsent sind und schliesslich zu diesen verschiedenen Schwierigkeiten führen. Diese gemeinsamen, unterschweligen Probleme tauchen in der Behandlung immer und immer wieder auf, unabhängig von den verschiedenen sichtbaren Schwierigkeiten. Vermutlich das häufigste von all diesen ist der *Ärger*. Wenn ein Ordensmann/eine Ordensfrau oder ein Priester ins Sprechzimmer kommt, ist der Ausdruck des

Gesichtes meistens verhärtet, die Augen starren geradeaus, die Zähne sind zusammengepresst und die Muskeln angespannt. Tief ins Innere dieser Menschen hat sich jede Menge Ärger eingegraben. Die meiste Zeit sind sie sich nicht bewusst, wie ärgerlich sie sind. Ich sage zu ihnen: „Sie sehen ein bisschen ärgerlich aus.“ Mit zusammengepressten Zähnen und mit Worten, die vor Feindseligkeit triefen, kommt ihre Antwort zurück: „Ich bin nicht ärgerlich!“

Für sich genommen, als menschliche Leidenschaft, ist der Ärger weder gut noch schlecht (Katechismus der Katholischen Kirche KKK 1767). Der Katholische Katechismus sagt uns: „Die Gemütsbewegungen und Gefühle können in die Tugenden aufgenommen oder durch die Laster verdorben werden.“ (KKK 1768). Ich spreche hier nicht von einem normalen Ärger, den auch eine gesunde Psyche erfährt. So lesen wir zum Beispiel in Mk 3,5: „Jesus sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz.“ Wir sind zurecht verärgert über Ungerechtigkeit und Sünde.

Hier hingegen spreche ich von einem Ärger, der sich eingräbt und breit macht im menschlichen Herzen und wie ein Gift den ganzen Menschen infiziert. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Ärger in krankhafter Weise heraufkommt und sich Luft macht, zum Beispiel in einer schweren Depression, wo der Ärger sich gegen die eigene Person richtet. Oder er zeigt sich als Störung der Persönlichkeit in der Form von Jähzorn. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Priester, der seine Pfarreiangehörigen mit seinem bissigen Sarkasmus, seiner aggressiven Kritik, seinem Über-Andere-Hinweggehen und seinem narzisstischen Grössenwahn terrorisierte. Ein anderes Beispiel ist das einer Ordensschwester, die passiv-aggressiv das Gemeinschaftsleben und insbesondere die Leitung der Gemeinschaft untergrub und sabotierte. Solche Personen haben so viel Ärger in sich, dass sie – wo immer sie mit anderen in Kontakt kommen – Zwietracht und Konflikt säen. Die Art und der Ton ihres Verhaltens verletzen andere und bringen sie durcheinander. Priester mit einem solchen Ärger sind nicht „Männer der Communio“, wie der Papst die Priester in *Pastores Dabo Vobis* beschreibt. Sie werden vielmehr Männer des Konflikts und der Trennung. Sie lassen ihre Pfarreien verwundet und gespalten zurück.

Es mag überraschen, dass sexuelles Fehlverhalten und krankhafte Sexualität so oft mit einem darunter liegenden, tief eingegrabenen Ärger zu tun hat – oder mit einer Wut, die ver-sexualisiert wurde. Dies war Robert Stollers Theorie in seiner Arbeit: *Perversion: The Erotic Form of Hatred* (etwa: Perversion. Die erotische Form von Hass). Dies gilt insbesondere für den sexuellen Missbrauch von Kindern. In der Vorstellung des Täters gibt sich die Tat als liebende Zuwendung. Mehr als nur ein paar wenige haben mir erzählt, dass sie diesen Kindern die Liebe einer Vaterfigur geben wollten, eine Liebe, welche die Täter in ihrer Kindheit von ihren eigenen Vätern nicht erhalten hatten. Wie dem auch sei, sexueller Missbrauch von Kindern ist ein destruktiver Akt, der dem maskierten Ärger und der Gewalt der Täter entspringt und das Opfer verängstigt zurücklässt. Die Täter spielen ihre eigenen Stigmatisierungen der Kindheit nochmals – und mit dem gleichen,

zerstörerischen Ergebnis – durch. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Die bitteren Früchte des sexuellen Kindesmissbrauchs demaskieren den Ärger und die Gewalt, die dahinter stehen.

Es ist unter Therapeuten allgemein anerkannt, dass die Täter des sexuellen Missbrauchs von Kindern in ihrem Heilungsprozess unbedingt auch einen neuen Umgang mit dem Ärger lernen müssen. Tatsache ist, dass der Umgang mit dem Ärger in der Behandlung von Sexualtätern wichtiger ist als die Sexualerziehung an sich. Eingegrabener Ärger ist der Treibstoff, der die sexuelle Perversion antreibt.

Wer in seinem Innern voll Ärger ist, kann nicht wirklich die Gute Nachricht verkünden. Die Mitteilung und Botschaft, die wir von anderen erhalten, ist viel mehr als nur die Worte, die wir hören. Ein grosser Teil, vielleicht sogar der weitaus grösste Teil zwischenmenschlicher Kommunikation läuft non-verbal ab. Beim Zuhören unserer Worte werden sich die Menschen vor allem an unseren Gesichtsausdruck erinnern. Manchmal sage ich den Priestern: „Um die Predigt zu überprüfen, die Sie Sonntag für Sonntag in Wahrheit verkünden, lohnt sich ein Blick in den Spiegel.“ Oder wie es ein evangelikaler Prediger pointiert ausdrückte: „Bitte informieren sie Ihr Gesicht, wenn Sie erlöst wurden!“

Es ist erbauend, die Worte des Papstes in Erinnerung zu rufen, die er an die Seminaristen und die Leitung des St. Joseph Seminar richtete (New York, am 6. Oktober 1995): „Die Kirche braucht frohe Priester, fähig, dem Volk Gottes die wahre Freude zu bringen, die Gute Nachricht in ihrer ganzen Wahrheit und mit all ihrer verwandelnden Kraft.“ Im Jahr 2002 sagte der Papst in der Abschlussversammlung der Kongregation für das Katholische Bildungswesen: „Es ist besonders notwendig, in den Studenten die Freude an ihrer eigenen Berufung zu fördern.“ Ich kann mir kein besseres Werkzeug der Berufung vorstellen als ein von Freude erfüllter Priester. Ich kann mir kein besseres Werkzeug für die Bildung denken als ein Team von Ausbildnern, welche die Freude und den Frieden verströmen, die allein der auferstandene Christus geben kann. *Wenn wir von der menschlichen Bildung unserer Seminaristen sprechen, dann meinen wir damit nicht einfach das Lehren von Inhalten über den Menschen und die Sexualität. Absolut entscheidend ist, dass wir sie auf den zutiefst menschlichen – und zutiefst geistlichen – Weg führen, der aus dem Ärger heraus und hinein in die Dankbarkeit und Freude weist.* Das ist der springende Punkt des Ganzen: Der Weg christlicher Menschen-Bildung ist ein Weg heraus aus dem Ärger und hinein in die Dankbarkeit und Freude. Vielleicht stellen wir uns die herausfordernde Frage: „Sind unsere Bildungseinrichtungen Orte der Dankbarkeit und Freude?“ In dem Masse, in dem sie es sind, sind sie wirklich Einrichtungen christlicher Bildung.

Wenn wir von der Notwendigkeit sprechen, den Seminaristen die Werte des Evangeliums einzupflegen und sie von „weltlichen“ Wegen wegzuwenden (Umkehr – „conversion of ways“ – wie es die Mönche nennen), schliessen wir darin auch das Zurückweisen des Konsumismus, des

Materialismus und einer Kultur des Todes ein. Es ist wichtig für unsere Seminaristen, die Werte des Evangeliums in ihr Leben aufzunehmen. Aber es ist ebenso wichtig für sie, dass sie sich abwenden von dem, was die Dekadenz der Welt eigentlich ausmacht: ihr unterschwelliger Ärger und ihre innere Wut. Wenn wir von der Kultur des Todes sprechen, sollten wir darin auch einschliessen, was unser Mensch-Seins zerstört: innere Wut und innere Gewalt. Man könnte sagen, dass diese innere Wut und diese innere Gewalt der Treibstoff sind, der die Kultur des Todes in unserer Welt antreibt.

Es ist heute üblich geworden, der Rolle des Satans und der dämonischen Kräfte im Leben der Menschen wenig Beachtung zu schenken. Aber ich meine, dass das Dämonische offensichtlich ist in der Wut und der Gewalt, die unsere Welt durchdringen. Satan lebt – auch und gerade in der Zerstörung unserer Menschlichkeit. Es ist kein Zufall, dass mittelalterliche Darstellungen von Dämonen Bilder von wilden Tieren verwenden.

Ein einschlägiges Beispiel von innerer Gewalt und Wut ist das Evangelium vom Besessenen von Gerasa (Mk 5,1-20). Dieser Abschnitt des Evangeliums zeigt nicht nur bemerkenswerte geistliche Wahrheiten, sondern bezeugt seine Echtheit auch in seiner realistischen „Psychologie“. Der Mann, der von der Legion Dämonen besessen ist, hat sein Leben und seine Menschlichkeit verloren. Er lebt zwischen den Gräbern, das heisst: Er lebt umgeben vom Tod. Er selbst ist geistlich und psychologisch tot. Er lebt getrennt von der Gemeinschaft der Menschen; er ist allein. Und er ist nackt; nur Tiere sind nackt, nicht Menschen. Er hat seine Menschlichkeit verloren und lebt wie ein Tier. Der Bericht erzählt weiter, dass er niemals ruht, sondern Tag und Nacht schreit und sich mit Steinen selbst verletzt. Dieser Mann hat keinen inneren Frieden, sondern ist innerlich zerquält. In dieser zerquälten Wut schreit er ohne Unterbruch und versucht, seinen inneren Schmerz herauszureissen, indem er sich selbst verwundet. Seine Gewalt ist nach innen gerichtet, genauso, wie es heute so oft vorkommt. Sein Verhalten ist eine unglaubliche Selbst-Zerstörung. So haben wir vor uns das Bild eines Menschen, dessen Menschlichkeit in der Vereinsamung und inneren Zerquälung abstirbt. Dieses Bild ist so zutreffend für heute. Viele Menschen leben heute einsam, mit ungeheurem innerem Leiden. Diese Isolierung und dieser innere Schmerz führt sie zu selbstzerstörerischem Verhalten wie Alkohol- und Drogenmissbrauch, oder zu zwanghaftem, erniedrigendem Sex.

Während der vergangenen fünfzehn Jahre habe ich inmitten von leidenden Ordensleuten und Priestern meinen Dienst getan, bin mit vielen von ihnen den Weg ihrer Heilung mitgegangen und bin so selbst wieder Schüler geworden – Schüler der Verwandlung, die geschieht. Diese Menschen haben mich viel über psychische Gesundheit gelehrt. Genauer gesagt, sie haben mich viel gelehrt über die Gute Nachricht Jesu. Ich erinnere mich an einen Bewohner, der unser Programm gerade erst vor wenigen Wochen beendet hat. Es ist bei uns üblich, dass wir zusammen einen Abschiedsgottesdienst feiern, bevor der Bewohner nach Hause zurückkehrt. In diesem Gottesdienst luden wir

jenen Bewohner, einen Priester, ein, für die ganze Gemeinschaft eine kleine Ansprache zu halten. Er stand auf und sagte: „Als ich ins Saint Luke Institute kam, meinte ich zuerst, ich sei hier, weil der Bischof und seine Mitarbeiter mich hassten. Nachdem ich etwa die Hälfte des Programms durchlaufen hatte, änderte ich meine Meinung und glaubte, dass ich zu diesem Aufenthalt in Saint Luke verurteilt worden sei, weil Gott mich bestrafen wollte. Jetzt, wo ich das Programm beende, realisiere ich, dass ich hier war, weil Gott mich liebt und weil mein Bischof sich um mich kümmert. Sie wollten, dass es mir besser geht. Dass ich hier gewesen bin, ist eine der grössten Gnaden in meinem Leben.“

Sein Weg vom Ärger und von der Bitterkeit zur Dankbarkeit war überwältigend. Tatsache ist, dass die Mitarbeiter des Saint Luke Institute diese Verwandlung immer wieder sehen. Bewohner beginnen ihren Weg oft voll Ärger und Angst. Wenn der Prozess erfolgreich ist, geschieht an ihnen eine Verwandlung, die in Dankbarkeit und innerem Frieden mündet. Dies ist ein wunderbarer Hinweis dafür, dass die Therapie erfolgreich war. Wenn der Bewohner in seinem Ärger verharrt und sich weiterhin als ein hilfloses Opfer sieht, dann ist ein gutes Stück mehr Arbeit zu tun. Aber wenn wir auf ihren Gesichtern ein Gefühl von Frieden und Dankbarkeit sehen, dann wissen wir, dass die Verwandlung angenommen wurde.

Könnte einer nicht auch sagen, dass gleichzeitig die Gute Nachricht angenommen wurde? Die Verwandlung des Menschen vom Ärger und von der Angst zur Dankbarkeit und zur Freude ist nicht nur die Herzmitte menschlicher Bildung, sondern sie ist ebenso auch der Stoff christlicher Umkehr.

Trotzdem scheint es hilfreich, gedanklich zu unterscheiden zwischen dem, was psychologisch, und dem, was geistlich ist. Unsere Zeit steht in Gefahr, alles Geistliche mit dem Psychologischen so zu vermischen, dass schlussendlich alles in einer psychologischen Sprache daherkommt. Wer in diese Falle läuft, ersetzt die geistliche Begleitung durch die Psychotherapie und Johannes vom Kreuz durch Carl Jung. Aber menschliche Bildung ist nicht ein Ziel in sich selbst. Sie sollte uns – hoffentlich – öffnen auf das hin, was wirklich geistlich ist, die Unendlichkeit Gottes, so dass wir über die Grenzen unserer zerbrechlichen Menschlichkeit hinausgehen. Dies ist ein Grundsatz, den die Schüler Rullas und dieses ausgezeichnete Psychologie-Institut an der Gregoriana bestens kennen.

Ebenso gefährlich ist aber auch der gegenteilige Fehler, nämlich das Menschliche zu leugnen und alles in eine geistliche Sprache zu pressen. Leider haben viele Priester und Ordensleute mit Schwierigkeiten gerade dies getan. Sie sprechen beredt über den geistlichen Weg, aber ihre Worte sind nicht in ihrem persönlichen Leben verwurzelt. In Tat und Wahrheit ist ihr geistliches Leben leer. Traurig haben wir gesehen, wie Kirche und Gesellschaft verwüstet werden, wenn die menschliche Bildung unserer Priester ungenügend ist. Der Papst drückte es in seiner Ad-Limina-Ansprache an die Bischöfe Brasiliens so aus: „Es ist höchst beklagenswert, wenn der Bischof

junge Männer ordiniert, die unreif sind oder klare Anzeichen einer affektiven Störung aufweisen. Solche Menschen können, wie wir leider wissen, gravierende Verwirrung in den Gewissen der Gläubigen stiften, mit grossem Schaden für die ganze Kirche.“ (Johannes Paul II., 9.5.2002, an die Bischöfe Ostbrasiens).

Schlussendlich sind das Geistliche und das Psychologische im Menschen so ineinander verwoben, dass sie nicht zu trennen sind. Mir kommt ein Titel eines der grössten Werke Jacques Maritains in den Sinn: *The Degrees of Knowledge. Distinguish to Unite* (etwa: Die Stufen des Wissens. Unterscheiden und vereinen). Wir können unterscheiden zwischen Psyche und Geist, aber nur mit dem Ziel, sie schlussendlich wieder in einer Einheit zu sehen. In unserem heilenden Tun ist es unmöglich, klar festzulegen, wo das Psychologische endet und das Geistliche beginnt. Der geistliche und psychologische Weg ist *eine* Pilgerfahrt des Menschen.

Eine Psychologie der Dankbarkeit

Ich bitte Sie, sich einmal zu überlegen, wie Ihr persönlicher Weg vom Ärger zur Dankbarkeit aussieht.

Mir scheint, dass die heilende Verwandlung, die in der Therapie so zentral ist, auch sehr gut die menschliche Bildung überhaupt beschreibt. Unsere Arbeit am Saint Luke Institute ist lediglich der Weg des Menschen im Kleinen, und ich meine, ebenso der christlichen Umkehr.

Die Dankbarkeit ist zunehmend Gegenstand psychologischer Forschung. Die Arbeit von Michael McCullough und Robert Emmons haben mich beeindruckt. In einer Studie teilten sie mehrere hundert Personen in drei verschiedene Gruppen auf. Die erste Gruppe sollte in einem Tagebuch festhalten, was sie während des Tages erfahren hatten, sowohl Positives wie Negatives. Die zweite Gruppe sollte im Tagebuch lediglich die unerfreulichen und negativen Erfahrungen des Tages aufschreiben (Sind wir nicht alle versucht, am Ende des Tages unsere Aufmerksamkeit auf die negativen Dinge zu richten?). Die dritte Gruppe sollte jeden Tag das festhalten, wofür sie dankbar waren, das heisst: ein Bericht der Dankbarkeit. Die Ergebnisse waren beeindruckend.

Ein Ergebnis der Studie war, dass die dritte, sogenannte „Dankbarkeits-Gruppe“ in physischer, psychischer und geistlicher Hinsicht in einem messbar besseren Zustand war. Physisch: Sie leisteten mehr, hatten weniger körperliche Symptome und schliefen besser. Psychologisch: Sie gaben an, aufmerksamer, motivierter, zielgerichteter und voller Energie zu sein. Sie waren weniger depressiv und weniger gestresst, sondern im Gegenteil hoch motiviert und zufriedener mit ihrem Leben – ohne dass sie die negativen Seiten ihres Lebens verleugnet hätten. Geistlich: Sie halfen anderen eher, waren weniger neidisch auf andere, weniger materialistisch und grosszügiger. Sie nahmen eher an Gottesdiensten teil und engagierten sich eher in religiösen Aktivitäten. – Es ist ganz offensichtlich: Dankbar sein ist gut für Dich!

Eine christliche Spiritualität der Dankbarkeit

Dankbar sein ist nicht nur gut für dich, sondern es ist – nicht zufällig – auch wesentlicher Bestandteil des Christ-Seins. Tatsächlich könnte man sagen, dass eine Person, die nicht dankbar ist, kein Christ ist.

Wir lesen in 1 Thess 5,16-18, dass die Dankbarkeit zu jenen Eigenschaften gehört, in denen sich die Christen immer üben sollen: „Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus Jesus gehört.“ Ähnlich heisst es in Kol 3,15-17: „In eurem Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar! Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch. Belehrt und ermahnt einander in aller Weisheit! Singt Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt, denn ihr seid in Gottes Gnade. Alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Durch in dankt Gott, dem Vater!“ Dankbarkeit ist eine Grundhaltung und ein Grundauftrag des Christen.

Das Neue Testament sagt sogar, dass jene, die nicht dankbar sind, nicht gerettet sind. Die *acharistoi* sind jene, die undankbar und so verloren sind (2 Tim 3,2), während die *eucharistoi* dankbar und so gerettet sind (Kol 3,15). Im Licht dieser Überlegungen leuchtet der theologische Sinn der Präfation des zweiten Hochgebetes deutlich auf: „Vere dignum et iustum est, aequum et salutare, nos tibi, sancte Pater, semper et ubique gratias agere per Filium dilectionis tuae Jesum Christum.“ (geht in der deutschen Übersetzung verloren: „In Wahrheit ist es würdig und recht – es fehlt: und zu unserem Heil –, dir Herr, heiliger Vater, immer und überall zu danken durch deinen geliebten Sohn Jesus Christus.“). Wir als Christen danken Gott nicht nur, weil das angemessen ist, sondern auch zu unserem *Heil*. Das sind überraschende Worte: Zu danken ist unser Heil!

Die Messe selbst, Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens, heisst *Eucharistie* – das griechische Wort für Danksagung. Wir wissen, dass die Gabe Gottes „aktuell wirksam und objektiv gegenwärtig“ wird, wenn wir an diesem eucharistischen Geschehen der Danksagung teilhaben (Sacramentum Mundi). Im Danke-Sagen werden wir hineingenommen ins Geheimnis der Erlösung Christi und bekommen wir Anteil am Heil, das er für uns erworben hat. Dankbar leben heisst, ein Christ sein, heisst, gerettet sein.

Die Erzählung von den zehn Aussätzigen (Lk 17,11-19), die geheilt werden, habe ich immer sehr gemocht. Ich glaube, dass diese Stelle im Evangelium immer unter-interpretiert wird. Ich meine, wir verpassen so seine Kraft und Tiefe. Die Erzählung könnte als eine Art Zusammenfassung der Guten Nachricht interpretiert werden. Jesus heilt zehn Menschen, zehn Aussätzige, aber nur einer von ihnen kehrt zurück. Vielleicht denken wir bei uns selbst: „Das ist wirklich eine Schande, dass nur einer von ihnen so anständig war, zurückzukehren und Jesus zu danken.“ Aber mit einer solchen Interpretation würden wir der entscheidenden Begegnung zwischen Jesus und dem

geheilten Samariter, der zu Jesus zurückkehrt, zu wenig gerecht. Wenn dieser zurückkehrt, dann nicht dankbar Hände schüttelnd, sondern er wirft sich mit dem Gesicht auf den Boden und preist Gott. In den Zeiten des Alten Testaments werfen sich die Menschen mit ihrem Gesicht auf den Boden, wenn Gott selbst erscheint und sich offenbart. Dieser eine Aussätzige hat nicht nur realisiert, dass er geheilt worden ist, sondern dass *Gott* es getan hat. Er fällt Jesu zu Füßen, sagt Dank und lobt Gott. Dann spricht Jesus ihm ein Wort des Heils zu: „Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Gerade indem der Samariter erkennt, was Gott für ihn getan hat, und indem er ihm dankt, ist er gerettet.

Männer zu echten Priestern heranzubilden, heisst, dass sie eucharistische Menschen werden, heisst: Menschen werden, die dankbar sind und ein Leben der Dankbarkeit leben. Es ist ein unerträglicher Widerspruch, einer Eucharistie vorzustehen und gleichzeitig kein dankbares Herz zu haben. Priester sein, heisst im Vollsinn: ein dankbarer Mensch sein.

Grenzen im Auswahlverfahren (screening) und in der Ausbildung

Die schwierige Frage ist nun: Wie werden wir dankbare Menschen? Wie können wir unsere Seminaristen so formen, dass sie ein dankbares Herz haben? Wie sieht der verwandelnde Weg aus, den sie gehen müssen?

Zuerst einmal möchte ich sagen, dass jeder von uns mehr menschliche Bildung, Heilung und Umkehr nötig hat, als er selbst wahrhaben will. Ärger, Traurigkeit und Gewalt dieser verstümmelten Welt haben uns so verletzt, dass wir nicht mehr realisieren, wie gebrochen unsere Menschlichkeit ist. Ich erinnere mich an einige Monate, die ich bei den Karthäusern in Vermont verbrachte. Die Karthäuser führen ein sehr herbes, anspruchsvolles Leben. Sie tragen Wollhemden, schlafen auf Strohbetten, essen kein Fleisch, leben als Eremiten und essen nur einmal am Tag. Nach diesen Monaten bei ihnen ging ich den Berg hinunter und stieg in den Linienbus ein. Als ich dort im Bus unter jenen gewöhnlichen Leuten sass, war ich betroffen von der grossen Traurigkeit in jenem Bus. Ich dachte bei mir selbst: „Diese Leute sind unglaublich traurig. Was ist wohl geschehen, dass sie so traurig sind?“ Da die Karthäuser keine Zeitungen lesen, kein Radio hören und nicht fernsehen, war ich von den Neuigkeiten der Aussenwelt abgeschnitten gewesen. Aber einen Moment später dämmerte mir: „Nichts ist diesen Menschen zugestossen. Diese Leute sind immer so traurig.“ Aber ich wusste es nicht, bis ich wirkliche Freude erlebt hatte. Der heilige Bruno spricht vom Leben des Karthäusers als „Friede, den die Welt nicht kennt, und Freude im Heiligen Geist“. Wir alle haben einen langen Weg zu gehen, bis wir wirklich und ganz umgeformt sind zu einem Leben in Christus, das Jesus selbst so beschreibt: „Meine Freude ist in euch und eure Freude wird vollkommen.“ (Joh 15,11)

Wieder erhebt sich die schwierige Frage: Wie werden wir solche eucharistische Menschen, Menschen der Dankbarkeit und der Freude? Um diese Frage zu beantworten, kehre ich zum Weg

unserer Bewohner im Saint Luke Institute zurück. Sie haben mich gelehrt, dass dieser Weg der menschlichen Formung und Umformung nicht ein einfacher ist. Wenn Priester oder Ordensleute psychologische Probleme haben, klagen jene, die diese Probleme am anderen Ende zu spüren bekommen, die Seminarien an. Sie sagen: „Sie hätten diese besser auswählen und ausbilden müssen.“ Das U.S. National Review Board studierte „die Gründe und den Kontext der momentanen Krise in der katholischen Kirche“ („The Causes and Context of the Current Crisis in the Catholic Church“). Ihr Bericht, der am 27. Februar 2004 erschien, sagt aus, dass es hauptsächlich zwei Gründe sind, die zur Krise beigetragen haben: das unzulängliche Auswahlverfahren und die unzureichende Bildung der Priesteramtskandidaten. Als Antwort auf diese Krise wird jedes Seminar der Vereinigten Staaten einer Apostolischen Visitation unterzogen werden.

Gewiss ist an diesen Feststellungen etwas Wahres dran. Mit einem besseren Auswahlverfahren und einer besseren Ausbildung könnten die Vorfälle des Kindsmisbrauchs durch Priester vermutlich etwas reduziert werden. Aber ich meine, es ist ein bisschen zu einfach, die meisten Probleme auf unsere Seminare abzuwälzen. Wenn die Visitation stattfindet, wird sie wohl feststellen, dass unsere Seminarien sehr gut sind und dass die meisten von ihnen in den vergangenen zwanzig Jahren grosse Anstrengungen bezüglich der menschlichen Bildung unternommen haben. Ich war von diesen Ausbildungsprogrammen wirklich beeindruckt. Ich weiss, dass in den 70er- und 80er-Jahren einige bedeutende Schwierigkeiten bestanden, aber diese Tage sind vorbei.

Zudem meine ich, dass es zu einfach ist zu glauben, Auswahlverfahren und Ausbildung könnten alle Psychopathologien eindeutig – und im Voraus – erkennen und ausmerzen. Der sexuelle Missbrauch Minderjähriger ist weder ein ausschliessliches Problem der Kleriker, noch ist es in erster Linie das Produkt der 70er- und 80er-Jahre. Während die Missbrauchsvorfälle in diesen Zeiträumen vielleicht etwas zahlreicher waren (aber wir wissen auch das nicht genau), bleibt die traurige Tatsache bestehen, dass es sexuellen Kindsmisbrauch in allen Kulturen und zu allen Zeiten gegeben hat. Das Thema ist also viel weiter und komplexer als die Laxheit einiger Seminare in den 70er- und 80er-Jahren.

Die meisten Psychopathologien, insbesondere sexuelle Probleme, bleiben jenen, die im Auswahlverfahren und in der Ausbildung tätig sind, anfangs verborgen. Oft ist sich dessen nicht einmal die betroffene Person bewusst. Auch wenn wir den Verantwortlichen einige äusserliche Merkmale angeben können, wird das sehr oft nicht genügen, um zukünftige Schwierigkeiten zu erkennen. Die menschliche Bildung ist ein langer und schmerzlicher Weg innerer Verwandlung. Kurse und Anweisungen sind hilfreich, aber viel schwieriger ist es, solche Erkenntnisse auf die uns Anvertrauten anzuwenden und uns selbst durch sie verändern zu lassen. Diese Einsicht fehlt vielen – auch solchen, die für die Ausbildung verantwortlich sind. Wir müssen weise

unterscheiden zwischen dem, was wir im Verlauf der Auswahl und Ausbildung tun, und dem, was wir nicht tun können.

Dennoch glaube ich, dass wir einen Fortschritt erzielen können, sogar mehr, als bisher möglich war. Ich lobe allen Einsatz, um – wenn immer möglich – solche Bewerber auszuschneiden, deren Leben so beschädigt ist, dass sie nicht bereit sind für eine Ausbildung zum Priester- oder Ordensberuf. Andererseits ist es wirklich möglich, unseren Priesteramtskandidaten ein Programm menschlicher Bildung anzubieten: Kenntnisse, Werkzeuge und eine gewisse persönliche Integrität, die wesentlich sind für ihr späteres Leben im priesterlichen Dienst. Der Papst ermahnte uns: „Daher muss ich darauf hinweisen, dass die Bewerber fürs Priesterseminar mit erneuerter Aufmerksamkeit ausgewählt werden müssen. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln muss es uns darum gehen, die Kandidaten so weit wie möglich zu kennen, vor allem in moralischer und affektiver Hinsicht. Kein Bischof darf sich vor seinem Gewissen von dieser Pflicht entbinden. Dafür hat er Gott selbst einmal Rechenschaft zu geben.“ (Johannes Paul II., 9. Mai 2002, Ad-Limina-Ansprache an die ostbrasilianischen Bischöfe). Die Worte des Papstes bezüglich dieses Themas könnten deutlicher nicht sein.

Ein psychologisches Ostergeheimnis

Wie können wir den Kandidaten auf ihrem Weg helfen? Ich habe unsere Bewohner des Saint Luke Institute beobachtet, und ihre Erfahrungen haben mich etwas gelehrt über den Weg der menschlichen Bildung. Wer bei uns ist, spürt viel Freude, aber da gibt es auch viel Schmerz. Ich sprach vor einigen Tagen mit einer Ordensfrau und fragte sie, wie es ihr bei uns in Saint Luke gehe. Sie sagte, der Weg hier sei ihre Lebensrettung. Als ich sie fragte, ob es schwierig sei, verdrehte sie die Augen und sagte, es sei unglaublich schwierig. Tag für Tag musste sie den Schmerzen und Verletzungen ihres Lebens ins Gesicht sehen. Tag für Tag kämpfte sie sich durch viele innere Konflikte hindurch und ging – psychologisch – an Orte, die sie sich nie selbst so ausgesucht hätte.

Dieser Heilungsweg ist so etwas wie ein Ostergeheimnis. Man könnte es ein psychologisches Ostergeheimnis nennen. Bevor wir zur „Auferstehung“ der Psyche kommen, müssen wir zuerst hinabsteigen zum „Kreuz“ unserer Schwierigkeiten und Schmerzen. Bevor jemand Dankbarkeit und Frieden erfahren kann, muss er zuerst hinabsteigen in den Ärger und die Verletzungen, die irgendwo begraben liegen und den Geist vergiften.

Vor einigen Jahren arbeitete ich mit einem AIDS-kranken Priester, der im Sterben lag. Ich erzähle diese Geschichte oft, weil sie so bezeichnend ist für diese Grundprinzipien. Als ich ihn nach seinem geistlichen Leben fragte, sagte er mir, dass er aufgehört habe zu beten. Als ich ihn fragte, warum, sagte er: „Am Tag, nachdem ich in die Kapelle gegangen war und gebetet hatte, geschah nichts und so gab ich es auf.“ Als ich ihn fragte, wie er gebetet habe, sagte er: „Ich dankte und

lobte Gott.“ Das tönte ziemlich gut. Ich wusste nicht recht, was zu tun war, aber dann erinnerte ich mich an die Worte der heiligen Theresa von Avila, die sagte, dass das Gebet ein Gespräch zwischen Freunden sei, und dass Freunde einander die Wahrheit sagen würden. Sie selbst pflegte diese Offenheit gegenüber Gott, wenn sie ihm sagte: „Wenn du deine Freunde so behandelst, wundert es mich nicht, dass du so wenige hast.“ So fragte ich den Priester: „Wie sind Ihre Gefühle gegenüber Gott?“ Er antwortete: „Mm, ich bin sehr verärgert! Ich werde an AIDS sterben!“ Ich schlug ihm vor, Gott zu sagen, wie ärgerlich er sei. Er schreckte zurück und sagte: „Ich habe Angst, Gott mit diesem Punkt meines Lebens aus der Fassung zu bringen.“ „Gut“, gab ich zur Antwort, „ich weiss nun, dass Sie über Gott verärgert sind und Sie wissen es auch. Ich bin sicher, dass Gott es schon längst weiss.“ So ging er in die Kapelle und begann, Gott genau das zu erzählen, was in seinem Herzen war, den Schmerz und den Ärger, den er fühlte, mit eingeschlossen. So begann sein Gebetsleben von neuem. Im Glauben neu bestärkt, ist er vor kurzem gestorben.

Das erinnert mich an ein Werk von Walter Brueggemann mit dem Titel *The Message of the Psalms* (etwa: Die Botschaft der Psalmen). Brueggemann weist hin auf über dreissig Psalmen, die er „Psalmen der Orientierungslosigkeit“ oder „Psalmen der Dunkelheit“ nennt. Hier betet der Psalmist in seiner Bedrängnis ehrlich und direkt zu Gott. In diesen Psalmen ist viel von Verletzungen, Schmerz und manchmal auch von Ärger die Rede. Brueggemann erklärt, warum diese Gebete Israels in ihrem Zugang zu Gott so ehrlich sind. „Die Voraussetzung und Bestätigung für diese Psalmen ist, dass Gott gerade an solchen todbringenden Orten, wie sie diese Psalmen beschreiben, neues Leben gibt. Das schliesst ein, dass die Dunkelheit es ist, aus der neues Leben wächst. Tatsächlich scheint Israel gewusst zu haben, dass neues Leben von nirgendwo anders her kommt.“ Es ist bemerkenswert, dass das offizielle Gebet der Kirche heute zum grössten Teil aus Psalmen besteht, nämlich im Stundengebet, das unsere Priester jeden Tag beten.

Wenn Priester und Ordensleute ins Saint Luke Institute kommen, ist ihr geistliches Leben oft eines, das sich von ihrem wirklichen Leben gelöst hat. Damit diese beiden Seiten wieder zusammenkommen, tragen wir ihnen auf, jeden Tag mindestens dreissig Minuten in der Kapelle zu sitzen, einfach ihr Herz zu öffnen und Gott wissen zu lassen, was in ihrem Leben vorgeht, besonders ihre Gefühle von Angst, Ärger oder Bedrängnis. „Seien Sie ehrlich mit sich selbst und mit Gott!“ sagen wir ihnen. Damit sich das Herz unserer Klienten verwandeln kann, müssen sie es Gott öffnen. Ebenso müssen sie wirklich in die Dunkelheit ihres Lebens hinabsteigen, um das neue Leben zu finden, oder – wie Brueggemann sagt: Das neue Leben wächst dort, wo jemand hinabsteigt zu den todbringenden Orten seines Lebens und wo er sie vor Gott bringt.

Ein Seminarprogramm ist kein Therapie-Programm, aber die Grundsätze menschlicher Bildung gelten für beide. Unsere Seminaristen müssen fähig sein, „hinabzusteigen zu den todbringenden Orten“ ihres Lebens, um dann, als zukünftige Priester, mit den Menschen den Weg mitzugehen,

wenn diese selbst in die Dunkelheit ihres eigenen Lebens hinabsteigen. Die Auszubildenden spielen eine wichtige Rolle in diesem Prozess. Sie gehen mit den Seminaristen den Weg mit, erkunden mit ihnen auf diesem Weg hin zur Ganzheit und zum Priesterberuf Zweifel und Ängste, Schmerzen und Herausforderungen. Selbstverständlich schliesst das mit ein, dass auch sie fähig sind, „zu den todbringenden Plätzen hinabzusteigen“. Die Auszubildenden können den Seminaristen Schmerz und Auseinandersetzung nicht abnehmen, aber sie können Mut, Gottvertrauen, Frieden und Vertrauen ausstrahlen, die den Seminaristen, meist ohne Worte, die Botschaft vermitteln: „Zusammen können wir diesen Weg gehen. Zusammen können wir es schaffen.“

Mut, Ehrlichkeit und Vertrauen

Das Beten dieser Psalmen der Dunkelheit deutet hin auf einige wichtige Eigenschaften, die unabdingbar sind, damit ein Prozess menschlicher Bildung in Gang kommt. Dieses psychologische Ostergeheimnis erfahren können, braucht zuerst und vor allem *Mut*. Ein solcher Weg ist nichts für verzagte Herzen. Er verlangt *Ehrlichkeit* gegenüber sich selbst und den Willen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Und schliesslich weist er hin auf ein wachsendes *Vertrauen*. Der Seminarist muss den Mitarbeitern in der Ausbildung soweit vertrauen, dass er mit ihnen ehrlich über sein Leben und seine Kämpfe spricht. Diese Eigenschaften fehlen oft bei Priestern und Ordensleuten in Schwierigkeiten, und sobald sie sich entwickeln, kann Heilung geschehen.

In diesen Tagen wird oft von sogenannten „rigiden“ Seminaristen gesprochen. Oft werden psychologische Experten mit Fragen bezüglich solcher Kandidaten bestürmt: Was ist ihr Problem? Was sollen wir tun? – Ich spreche hier nicht von Kandidaten, die einen starken Glauben haben und diesen Glauben direkt und ehrlich ausdrücken. Zweitens spreche ich nicht von einer spezifisch theologischen Richtung, denn „rigide“ Menschen gibt es in verschiedenen Richtungen und Lebensalter: bei liberalen und konservativen, jungen und alten Menschen. „Rigidität“ ist vielmehr eine Maske für viel Angst und Misstrauen. Ein solches Selbst ist sehr zerbrechlich, und der Kandidat schützt dieses zerbrechliche Selbst, indem er nicht auf andere hört und fanatischen, eindimensionalen und naiv vereinfachten Gedanken anhängt. Im Extremfall ist keine Bildung möglich, weil der Kandidat keine Vorstellung annimmt, die nicht seinem eigenen, unbeweglichen Muster entspricht. Folglich ist keine Veränderung möglich.

Angst ist der Antrieb einer solchen Haltung. Deshalb muss sich der Auszubildende dem rigiden Kandidaten im Ausbildungsprozess mit Zurückhaltung nähern, so dass er für ihn nicht zu einer Bedrohung wird. Eine direkte Konfrontation mit dem Kandidaten ist mit grosser Wahrscheinlichkeit kontraproduktiv; sie erhöht nur seine Angst und verstärkt seine psychologische Abwehr. Der Zugang sollte vielmehr so sein, dass eine gute Beziehung mit dem Kandidaten gefördert wird, die Angst sich legen und sich Vertrauen entwickeln kann. Gerade dadurch, dass der Kandidat im Vertrauen wächst und die Angst überwindet, macht er in seiner menschlichen Bildung eine

bedeutenden Schritt vorwärts. Im Vertrauen wachsen und die Angst überwinden, sind selbst Teil des menschlichen Bildungsweges. Kein Wunder also, dass in unserer Welt aggressive Wut meist eine Kombination von Ärger und Angst ist.

Dasselbe gilt auch für die Bewohner des Saint Luke Institute. Mit dem Therapeuten und den anderen Bewohnern Beziehungen aufzubauen, ist selbst schon heilsam und macht den grössten Teil unseres Therapie-Programms aus. In ähnlicher Weise führt der Papst in *Pastores Dabo Vobis* einige Eigenschaften aus, die zu einer echten Bildung des Menschen gehören.

Er spricht davon, wie nötig die Fähigkeit ist, „mit anderen in Beziehung zu treten“ und „wirkliche Freundschaft“ zu pflegen. Ich kann das nicht genug betonen. In der Tat sind diese Punkte wesentlich für eine menschliche Bildung. Beziehungen zu pflegen, verlangt Vertrauen und Offenheit, also jene Elemente, die im Prozess menschlicher Bildung überhaupt nötig sind. Eines der besten Indikatoren psychischer Gesundheit sind feste Beziehungen mit Gleichaltrigen.

Tatsächlich ist dies eines der Themen, das den Priestern und Ordensleuten gemeinsam ist, die zu uns kommen: Es fehlen ihnen solche Beziehungen mit Gleichaltrigen. Zum Glück können Menschen im Zuge menschlicher Bildung und Umformung lernen, wie man Freundschaften schliessen kann. Das gilt in gleicher Weise für den Siebzigjährigen wie für den Zwanzigjährigen. Freundschaften zu pflegen ist eine soziale Kompetenz, die entwickelt werden kann.

Es sollte uns nicht überraschen, dass die meisten Priester und Ordensleute, die Minderjährige sexuell missbrauchen, keine Beziehungen zu Gleichaltrigen haben. Das leuchtet ein. Warum sollte sich jemand emotional an Minderjährige binden, wenn nicht deshalb, weil er unfähig ist, Beziehungen mit Gleichaltrigen zu pflegen? Gute Beziehungen zu Gleichaltrigen sind wesentlich. Auf der anderen Seite zeigt der Mangel an solchen Beziehungen, dass eine Person nicht bereit ist für den Dienst an anderen. Solche Beziehungen haben auch eine eminent geistliche Bedeutung, wie es in 1 Joh 4,20b heisst: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“

Allein gegen die ganze Welt (self-will run Riot)

Zum Schluss möchte ich gerne noch eine weitere Beziehung herstellen zwischen menschlicher Bildung im Allgemeinen und der menschlichen Verwandlung, die im Leben unserer Bewohner in Saint Luke geschieht. Etwa zehn Prozent unserer Bewohner machen im Verlauf des Programms keine Fortschritte und die Behandlung bleibt erfolglos. Es kann mehrere Gründe geben, weshalb der Einzelne keine Fortschritte macht. Es gibt einen besonderen Grund, der vielleicht am meisten vorkommt. Wir verwenden dafür den Ausdruck: „allein gegen die ganze Welt“. Damit meinen wir, dass die Person sich weigert, auf irgendjemanden zu hören. Er oder sie hört nicht auf die anderen Mitbewohner, den Therapeuten oder irgendjemanden der Diözese oder der Ordensgemeinschaft. Er oder sie sagt: „Ich habe recht und alle andern sind auf dem Holzweg.“

Das erinnert mich an eine witzige Geschichte: Eine Frau ruft ihren Mann, der auf der Autobahn A1 unterwegs ist, übers Handy an und sagt ihm: „Georg, sei vorsichtig. Ich habe im Radio gehört, dass so ein Idiot auf der A1 in der falschen Richtung unterwegs ist.“ Er antwortet: „Martha, ich verstehe bestens, was du meinst. Aber da ist nicht nur einer, der verkehrt fährt, sondern hunderte.“ „Allein gegen die ganze Welt“ heisst: auf niemanden anderen hören als auf sich selbst. Schlussendlich ist das Narzissmus, dem jede Bescheidenheit fehlt. Die menschliche Bildung der Kandidaten hängt ab von Bescheidenheit und Offenheit und fördert sie. Die Kandidaten sollten gewillt sein, auf andere zu hören, Kritik anzunehmen und zu glauben, dass auch andere die Wahrheit sagen können. Das erinnert mich an die Worte eines grossen Kirchenlehrers: „Jener, der sich selbst führt, wird von einem Verrückten geführt.“

Solche, die „allein gegen die ganze Welt“ unterwegs sind, gibt es in unserer Gesellschaft und leider auch in Teilen unserer Kirche. Es sind Randgruppen, die sich selbst als jene betrachten, die allein die Wahrheit aufrechterhalten. Für solche Gruppen ist der Papst nicht katholisch genug. Sie mögen eine liberale oder konservative Linie vertreten, entscheidend ist, dass sie sich für den Standard halten, nach dem alles gemessen werden muss.

Unsere Seminaristen müssen bescheiden genug sein, auf andere zu hören; Narzissmus ist eine schreckliche Plage. Unsere Seminaristen müssen genug von der Wirklichkeit verstanden haben, um zu wissen, dass sie nicht das Zentrum des Universums sind. In Sachen des Glaubens schauen wir auf unsere Bischöfe, die uns – im Einklang mit dem Papst – führen. Wir glauben, dass das Schiff Petri ganz sicher zur Vollendung in Christus gelangen wird. Wir haben einen alten lateinischen Spruch, der diese bescheidene und gläubige Haltung bestens ausdrückt: *sentire cum ecclesiae* – mit der Kirche fühlen/denken. Wir tun es, weil wir bescheiden genug sind, uns nicht ins Zentrum des Universums zu stellen; wir tun es, weil wir katholische Gläubige sind.

Nach der Begegnung mit Jesus ist der Besessene von Gerasa verwandelt. Er ist nicht mehr nackt, sondern ganz angezogen, das heisst: Er ist kein Tier mehr. Er „sitzt“, das heisst: Er kann zur Ruhe kommen; er hat inneren Frieden. Er ist nicht mehr innerlich zerquält. Er wird in Zukunft nicht mehr unter den Toten leben, sondern er will Jesus nachfolgen. Er ist wieder ganz Mensch geworden. – Durch die Begegnung mit Jesus werden wir ganz Mensch. In Jesus formt und vollendet sich unser Mensch-Sein.

Habt keine Angst

Die Zeit am Saint Luke Institute hat mich davon überzeugt, wie zerstörerisch Angst sein kann. Angst lähmt die Psyche. Sie hindert uns, anderen zu vertrauen. Sie zerstört menschliche Beziehungen. Sie hält uns davon ab, in uns selbst hineinzusehen und in unsere Dunkelheiten hinab zu steigen. Sie hält uns davon ab, den Weg der menschlichen Verwandlung in Angriff zu nehmen.

Es ist keine Überraschung, dass Jesus uns sehr oft mit den Worten ermutigt: „Habt keine Angst.“ Er spricht selten von den sexuellen Vergehen. Er spricht zu uns oft über die Angst. Sexuelle Vergehen können zu vielen Skandalen und zu Verwüstungen führen, aber es ist die Angst, die das zentrale Fundament unseres Glaubens zerstört – das Vertrauen in Gott.

Ich meine, es war ein Wink der Vorsehung, dass der Papst sein Pontifikat auf dem Balkon von Sankt Peter mit den inspirierten Worten begann: „Habt keine Angst.“ Es sind wichtige Worte, die uns vom Erlöser gegeben sind. Es sind wichtige Worte für die Kirche. Sie sind wichtig für unsere Seminaristen auf ihrem Weg zum Priester-Beruf. Habt keine Angst. Es ist die Angst, welche die Psyche lähmt. Es ist die Angst, die Beziehungen tötet. Es ist die Angst, die uns abhält, das Kreuz des Leidens zu umarmen – das Kreuz, das uns im Glauben zur Auferstehung der Dankbarkeit und Freude führt. Ich wünschte, es gäbe einen einfacheren Weg. Manchmal sage ich zu unseren Bewohnern: „Ich wünschte, das Programm hier wäre einfacher; ich wünschte, Sie müssten nicht so schmerzvolle Verwandlungen durchmachen.“ Aber, so traurig es ist: Es gibt keine Abkürzungen; es gibt keinen einfachen Weg.

Die Strasse zu vollem und lebendigem Mensch-Sein ist lang und geht mit ganzem Ernst auch nach der Priesterweihe und den feierlichen Gelübden weiter. Immer wieder erfahren wir jenes österliche Geheimnis, dass im Eintauchen in die dunklen Seiten unseres Lebens das neue Leben durchbricht. Tief im Herzen fühlen wir Verletzungen und Ärger, Schmerzen und Trauer – aus ihnen erwächst die christliche Dankbarkeit und die Freude des auferstandenen Christus.

Schlussendlich ist menschliche Bildung ein Prozess, durch den wir eucharistische Menschen werden. Unser Geist erhebt sich in echter Dankbarkeit für all das, was Gott getan hat; die Freude des auferstandenen Christus durchflutet unser Herz und strahlt auf in unserem Gesicht und in unserem Leben. An ein solches Ziel zu gelangen, dauert lange und ist mit Schmerzen verbunden. Aber es ist jenes Ziel, das unseren ganzen Einsatz lohnt!